

Wladimir Woronin erschien!

„Machen Sie hier in zehn Minuten Schluß. Sagen Sie, daß man vom Festland aus auf uns achten soll...“

Die letzten Worte an Ljudotschka Schrader:

*Verlassen jetzt auf Schmidts Befehl das Schiff. Steigen aufs Eis. Haben Flugzeug und zwei Boote heruntergeholt. Unternehmen Sie nichts bis zur nächsten Verbindung.*

Zur ordentlichen Trennung der Leitungen blieb keine Zeit mehr, und ich schnitt sie erbarmungslos durch.

Dann rasten wir als geschlossene Brigade auf das Dach des Funkraumes, um die Akkumulatoren zu holen, und schleppten diese zentnerschweren Aggregate fluchend die schmalen glitschigen Treppen hinunter.

Ich griff nach dem kleinen Röhrensender und hätte den Koffer mit der persönlichen Habe holen müssen. Doch dazu kam ich nicht mehr. Die persönlichen Sachen blieben also in der Kajüte. Ich riß den Halbpelz vom Haken, stülpte mir die Pelzmütze auf und rannte aufs Eis.

Die Radiobrigade stellte den Funkmast auf. Die Sicht war gleich Null. Wo waren bloß die Pflöcke? Der Helfer waren viele, doch die Sache kam langsam voran. Die Pflöcke drangen durch die Schneeschicht, wollten aber im Eis nicht halten.

Der Mast war etwas zu dünn und bog sich im Winde wie eine Angelrute. Die Menschen, die in der Dunkelheit und im Schneetreiben umherrannten, stolperten über die Mastanker und rissen die Pflöcke heraus.

Der mit so viel Mühe errichtete Mast drohte umzufallen. Letztlich wurde der Mast doch noch fest verankert.

Nun war die Apparatur an der Reihe. Sie war in Fakidows Zelt, das mit Frauen, Kindern und Erschöpften überfüllt war, zusammengetragen worden. Die Apparatur aufbauen, hieß sie in den Frost hinaussetzen. Dazu konnte ich mich nicht entschließen.

Ich begab mich zu Schmidt, berichtete ihm über die Lage. Die Antwort fiel so aus, wie ich sie erwartet hatte:

„Frauen und Kinder nicht anrühren. Das erste aufgebaute Zelt als Funkstation einrichten.“

Mit dem Zeltbau als erste fertig geworden waren Sergej Semjonow, Schirschow, Gakkel, Gromow, Schafran, Chmysnikow und Reschetnikow. Sie hatten das Zelt aufgebaut und sich schlafen gelegt. Von Schmidts Entscheidung wußten sie natürlich nichts, und ich beschloß, delikat zu sein, sie für den Anfang um eine „Ecke für die Funkstation“ zu bitten. Man konnte doch die Herren des Zeltes nicht in den grimmigen Frost hinausjagen! Sie rückten zusammen, legten sich bald übereinander, machten aber etwas Platz frei.

Nach der Verständigung mit den Zeltherren trug ich die Apparaturen herbei: Die Akkumulatoren, den Sender, allerlei Kleinigkeiten. Ich ging in der Ecke kniend an die Montage der Funkstation. Die Beleuchtung war nicht die beste – eine Laterne mit zerbrochenem Glas. Unser allgemeiner Liebling, der Maler Fedja Reschetnikow, verfolgte meine Handbewegungen und leuchtete entsprechend mit der Laterne. Ich mußte ohne Handschuhe arbeiten. Die Flachzange, das Messer, die Drähte verbrannten die Hände. Ab und zu wärmte ich die klamm gewordenen Finger in den Ärmeln auf, aber diese wärmten schlecht. Auch in den Ärmeln gab es nicht viel Wärme. Die schweißnasse Wäsche begann zu trocknen oder auch nur in der Kälte steif zu werden. Die Knie schmerzten, aber man mußte diese Unbequemlichkeiten ertragen. Das Zelt war so überfüllt, daß man die Beine nicht ausstrecken konnte.

Endlich ist der Sender eingeschaltet. Ich nehme die Mütze ab und setze die Kopfhörer auf. Der Frost brennt die Ohren, doch alles erwärmt sich schnell, und dann wird es leichter. Ich schalte den Sender ein: Die

Technik funktioniert. Ausgezeichnet! Das vertraute Knacken der Erzeugung, ich drehe am Griff und... oh, Ironie des Schicksals. Einhundertvier Menschen auf einer Eisscholle. Mitten in der Nacht. Die Welt schläft, ohne zu ahnen, was sich im Polareis ereignet hat, und das erste, was die Schiffbrüchigen zu hören bekommen, ist ein lustiger Foxtrott, von Alaska gesendet...

Im Zelt war es nicht warm. In Schweiß gebadete, erhitzte Menschen kühlten sich ab. Es kam der erste unangenehme Schüttelfrost auf. In ebendiesem Augenblick tauchte Kanzyn, der Stellvertreter Mogilewitschs, der nach dessen Tode die Verantwortung für die Wirtschaft übernommen hatte, wie ein rettender Engel auf.

„Warme Kleidung wird ausgegeben!“

Während wir die Funkstation errichteten und die übrigen das Zeltstädtchen bauten, hatte Kanzyn mit seinen Helfern ein großes Werk vollbracht, hatte alles, was gerettet werden konnte, flüchtig inventarisiert.

In der Zeit zwischen dem Leckwerden und dem Untergang des Schiffes hatte die „Tscheljuskin“-Besatzung allerhand geleistet. Alle arbeiteten auf Ehre und Gewissen. Geborgen wurden Konserven, Käse, Butter, Frischfleisch (man kam noch dazu, die Schweine vor der Ausladung zu schlachten), Zucker, Mehl, Nahrungsmittel, Tee, Kondensmilch... Kurzum, es mußte für zwei bis drei Monate reichen.

Wir waren aber so durchgefroren, daß uns nicht einmal die ausgeteilten warmen Sachen mehr wärmten.

Iwanow und ich arbeiteten, daneben aber lagen unter Ausnutzung nicht nur jedes Quadratmeters, sondern auch jedes Quadratzentimeters, unsere Genossen eng aneinandergeschmiegt. In der ersten Nacht kamen wenige zum Schlafen.

Ich drehte weiterhin am Griff des Empfängers. Hörte Uelen bei Kap Sewerny anfragen:

„Hast du keine Signale der ‚Tscheljuskin‘ empfangen?“

Nein, man hörte uns nicht! Meine Rufe verhallten wie die Schreie eines Derwischs in der Wüste! Dabei war der Sender in Ordnung. Die Röhren glühten.

Wir kamen recht bald dahinter, weshalb wir nicht gehört wurden. In der Eile war die Antenne zu kurz geraten, und unser Sender, der mit zwei kleinen UB-107-Röhren bestückt war, hatte bis auf den Kondensator kein Abstimmungsorgan. Der Sender war sehr schwach, viel später angestellte Berechnungen ergaben, daß seine Leistung noch nicht einmal ein Watt betrug.

Die Antenne mußte verlängert werden, doch in der Dunkelheit und

im Schneetreiben war das unmöglich. Otto Schmidt erlaubte, damit bis zur Morgendämmerung zu warten.

Ich legte mich schlafen. Mein Kopf ruhte auf Stachanows Knien. Meine Beine lagen auf Iwanows Bauch. Die Zeltbahnen klatschten im Wind. Die Laterne rußte. Man hätte glauben können, daß alle schliefen, doch dann sah man hier und da eine Zigarette glimmen. Der Schlaf kam nicht. Es war kalt und ungemütlich...

Beim ersten Tageslicht weckte ich die Funkbrigade. Die Antenne wurde verlängert. Jetzt müßte man uns hören...

Ich lauschte. Ich rief. Ich hörte Uelen, Kap Sewerny. Stunde um Stunde verging. Die Apparatur war vollkommen in Ordnung, aber eine Verbindung kam nicht zustande.

Otto Schmidt rief mich beiseite.

„Werden wir mit dem Festland Verbindung herstellen können?“

Er fragte mich leise, um von den anderen nicht gehört zu werden, und blickte mich dabei prüfend an.

„Doch, die Stationen sind gewarnt, sie lauschen. Wir haben eine sehr kleine Sendeleistung.“

Alles ging unverändert weiter. Wir lauschten. Wir riefen. Lauschten wieder... Der Vormittag ging vorüber. Ich ließ Iwanow am Empfängerplatz nehmen und setzte mich selbst an das Heizöfchen. Die Beine waren in der Wärme, aber der Kopf und der Rücken froren. Ich wurde schläfrig. Iwanow morste monoton. Ringsum Stille. Alle übrigen arbeiteten an der Havariestelle, dort war reichlich zu tun. Die Augen fielen mir zu. Und plötzlich ein wilder Schrei Simas: „Uelen antwortet!“

Der Schlaf war im Nu verflogen. Sima stürmte aus dem Zelt und schrie:

„Wo ist Schmidt?“

Man vermutete allgemein Außergewöhnliches. Zu der Havariestelle flog die Kunde: „Otto Juljewitsch! Funk!“

Und nun ein ungewöhnlicher Anblick: Ich sah Schmidt zum erstenmal rennen. Er hastete an mir vorüber. Ich hinter ihm her. Ganz außer Atem krochen wir auf allen vieren in das Zelt. Ich reichte Schmidt das Funkjournal, damit er das Telegramm hineinschrieb. Schmidt blieb sich auch hierbei treu. Seine ersten Worte:

„Genossen, ich habe ein langes Telegramm. Kann Uelen warten?“

Aber gewiß konnte es das! Irgend jemand nahm Schmidt die schneenasse Mütze vom Kopf und trocknete sie am Feuer. Ein anderer reichte ihm eine Zigarette, ein Streichholz, damit er rauchen, sich verschnauen, sich konzentrieren konnte. Beim spärlichen Licht der Laterne schrieb Schmidt seinen kurzen Bericht an die Regierung.

Wir arbeiteten mit dem Rufzeichen der „Tscheljuskin“. Aber obligatorisch war außerdem die Angabe, woher das Funktelegramm kam. So entstand die Bezeichnung unserer Eisscholle – „Lager Schmidt“.

Das alles war dem berühmten Telegramm vorausgegangen, das mit den Worten begann: „Am 13. Februar, 15.30 Uhr, 155 Seemeilen von Kap Sewerny, 144 Seemeilen von Kap Uelen entfernt, ‚Tscheljuskin‘ gesunken, vom Eis zerdrückt...“

Das alles war dem berühmten Telegramm vorausgegangen, das mit den Worten begann: „Am 13. Februar, 15.30 Uhr, 155 Seemeilen von Kap Sewerny, 144 Seemeilen von Kap Uelen entfernt, ‚Tscheljuskin‘ gesunken, vom Eis zerdrückt...“

Das alles war dem berühmten Telegramm vorausgegangen, das mit den Worten begann: „Am 13. Februar, 15.30 Uhr, 155 Seemeilen von Kap Sewerny, 144 Seemeilen von Kap Uelen entfernt, ‚Tscheljuskin‘ gesunken, vom Eis zerdrückt...“

Das alles war dem berühmten Telegramm vorausgegangen, das mit den Worten begann: „Am 13. Februar, 15.30 Uhr, 155 Seemeilen von Kap Sewerny, 144 Seemeilen von Kap Uelen entfernt, ‚Tscheljuskin‘ gesunken, vom Eis zerdrückt...“

Das alles war dem berühmten Telegramm vorausgegangen, das mit den Worten begann: „Am 13. Februar, 15.30 Uhr, 155 Seemeilen von Kap Sewerny, 144 Seemeilen von Kap Uelen entfernt, ‚Tscheljuskin‘ gesunken, vom Eis zerdrückt...“

Das alles war dem berühmten Telegramm vorausgegangen, das mit den Worten begann: „Am 13. Februar, 15.30 Uhr, 155 Seemeilen von Kap Sewerny, 144 Seemeilen von Kap Uelen entfernt, ‚Tscheljuskin‘ gesunken, vom Eis zerdrückt...“

Das alles war dem berühmten Telegramm vorausgegangen, das mit den Worten begann: „Am 13. Februar, 15.30 Uhr, 155 Seemeilen von Kap Sewerny, 144 Seemeilen von Kap Uelen entfernt, ‚Tscheljuskin‘ gesunken, vom Eis zerdrückt...“